

Zur Erinnerung

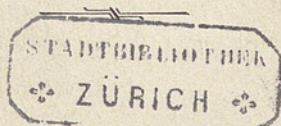
an

Herrn alt Ratsherr

Dr. Carl Burdhardt-Burdhardt

geboren den 5. Dezember 1831,

gestorben den 7. Juli 1901.



Basel

Fr. Reinhardt, Buchdruckerei
1901.

*g. 865
Burdhardt.*

Personalien.

Keines der Hinterbliebenen vermöchte das Leben des Verstorbenen besser zu zeichnen als er es selbst gethan. Denn nicht darum handelt es sich heute, was Andere von ihm dachten und denken, sondern wichtig und persönlich ist, wie er selbst zu sich stand und welches Ergebnis er aus seinem Leben zog. Es entspräche auch seinem Wesen nicht, wollten wir ihn einläßlich schildern, so wie er uns vor Augen steht. Sein Ernst spendete Andern selten lautes Lob; selbst solches zu empfangen wäre seiner Bescheidenheit unerträglich gewesen. Denn Treue und Pflichterfüllung waren ihm durchaus selbstverständlich, an sich noch mehr als an Andern; er hat ganz natürlich in seiner Arbeit ausgeharrt bis zuletzt, so hart es ihm auch mehr und mehr wurde. Wer ihm nicht ganz nahe stand, sah wohl in ihm vorab die Reflexion walten, er schien oft herb, kühl, sachlich trocken, persönlich

zurückhaltend und sehr bestimmt in seinen Meinungen. Trotz einer nicht gewöhnlichen vielseitigen Bildung hatte er keine spielende Leichtigkeit im Umgang, und seiner staatsmännischen Wirksamkeit fehlte das Hineinreißende, das begeistert und glänzt. Er wußte das, und er war zu wahr, um etwas zu scheinen, was ihm fehlte und was er selbst als ein Fehlen empfand. In Wirklichkeit war er eigentlich eine schüchterne Natur; er urtheilte am strengsten über sich selber, voll Anerkennung Anderer, wenn er sie auch nicht laut kundgab; er war in hohem Maße empfänglich für jeden Beweis freundlicher Gesinnung. In der spröden Hülle barg sich ein tiefes Empfinden und eine zarte Innerlichkeit; aber er hütete dies Seelenleben wie ein Heiligtum, er brachte es nicht auf den Markt; es erschloß sich nur den Nächststehenden, und auch ihnen kaum je in Worten, mehr in seinem Verhalten und Handeln und in der Sprache seines Auges. Harte Prüfungen lehrten ihn, das Leben tiefernst, ja schwer zu nehmen und mit starkem Willen die Anforderungen des Gemüthes zurückzudrängen, um seine Aufgaben zu erfüllen. Aber er gewann im verborgenen Kampf den Standpunkt, von dem aus Leid und Entsagung zum Heil wird, und so fand er als Grundton den Dank für alles Gute, das er von Gott und Menschen erfahren durfte.

Die Worte, die er im Jahre 1883 niederschrieb, am Tage, wo eine heftige Erkrankung seines Sohnes ihn an das eigene Sterben mahnte, kennzeichnen die Standhaftigkeit und Pünktlichkeit, die ihn in den schwersten Stunden nicht verließ, und geben einen Einblick in Beziehungen, die er nicht zu laufender Münze zu prägen pflegte. Er schreibt:

„Ich, Carl Burckhardt, wurde geboren in Basel den 5. Dezember 1831 als ältestes Kind von Herrn Carl Burckhardt, dem Bandfabrikanten, und Frau Sophie geb. Vischer. Meine Jugendzeit verlebte ich mit den drei jüngern Schwestern im Elternhaus und besuchte die hiesigen Schulen, zuerst eine Privatschule, sodann das humanistische Gymnasium und das Pädagogium. Im Frühjahr 1850 bezog ich die hiesige Universität zum Studium der Rechtswissenschaft und setzte 1851—54 dieses Studium in Heidelberg und Berlin fort. Im Frühjahr 1854 doktorierte ich in Heidelberg und brachte die beiden folgenden Winter in Paris, den dazwischenliegenden Sommer in England zu.

Den 20. August 1857 verheiratete ich mich mit meiner Cousine Elise Burckhardt und verlebte mit ihr einige glückliche Jahre, innerhalb welcher sie mir zwei Mädchen und einen Knaben schenkte. Nach Gottes unerforschlichem Rat sollte unser eheliches

Glück nicht lange dauern. Im Jahr 1865 wurde meine liebe Frau von einer Geisteskrankheit ergriffen, von der sie nie mehr ganz genesen sollte und infolge deren sie, mit Ausnahme einiger kurzer besserer Perioden, von den Ihrigen getrennt leben mußte.

Bei der Pflege und Erziehung der mutterlosen drei Kinder fand ich in reichem Maße Hilfe und Unterstützung bei meinen Eltern und Geschwistern, und erlebte die Freude, die älteste Tochter glücklich verheiratet und als Mutter eines gesunden Knaben und den Sohn als Studierenden der Rechtswissenschaft zu sehen, während meine zweite Tochter für mein Haus und für Vater und Bruder sorgt.

Nach Basler Sitte fand ich bald eine Thätigkeit als Mitglied unserer damals noch zahlreichen Gerichte, Kriminalgericht, Obergericht, Polizei-, Waisen- und Civilgericht. Die Geschäfte eines Präsidenten des Obergerichts versah ich von 1863—1867. In diesen Jahren wurde ich vom Großen Räte, dem ich seit 1862 angehörte, zum Mitglied des Kleinen Rates ernannt, in welchem ich bald das Präsidium des Justiz-Kollegiums übernahm.

Nach der Verfassungsrevision wurde ich 1875 zum Mitglied des Regierungsrats gewählt und behielt als solches das Justizwesen bis zu meinem Austritt im Jahr 1881; zweimal in diesen sechs Jahren bekleidete

ich die Stelle eines Regierungspräsidenten. Von meiner übrigen öffentlichen Thätigkeit lag mir besonders am Herzen die Sorge für unsere Universität, und es war mir vergönnt, auch seit meinem Austritt aus der Regierung in der Curatel und im Erziehungsrat nach meinen schwachen Kräften für sie zu arbeiten. Im Jahr 1882 führte mich die Wahl als Appellationsrichter wieder in die richterliche Thätigkeit.

Wenn ich heute auf mein Leben zurückblicke, so geschieht es mit Dank gegen Gott für das viele Gute, das er mir gethan, und in der Hoffnung, daß auch das erfahrene Leid zu meinem Heil dienen müsse. Wie lange bei meiner vielfach schwankenden Gesundheit ich noch hier weilen werde, liegt in Gottes Hand.

Er segne meine lieben Kinder!"

Im November 1896 fügte er folgendes bei:

„Seitdem ich diese Zeilen schrieb, sind 13½ Jahre verflossen, die ich in meist leidlicher Gesundheit verleben durfte und während deren mir viele Freude zu Teil wurde. In erster Linie gehört hieher der Eintritt meiner lieben Schwiegertochter in die Familie, das Zusammenleben mit Kindern und Großkindern in meinem neuen Hause auf dem Schönenberg bei Pratteln, dann auch einige Reisen mit meiner lieben Pflegerin Sophie, besonders aber, daß ich in bescheidenem Maße am öffentlichen Leben teilnehmen und

vielfach eine befriedigende Thätigkeit finden konnte. Allen meinen Lieben sage ich herzlichsten Dank für die Liebe und das Vertrauen, welche sie mir geschenkt haben.

Seit etwa 14 Tagen mahnen mich asthmatische Schmerzen daran, daß in kürzerer oder längerer Zeit ein Herzleiden mein Ende herbeiführen wird. Ich hoffe, Gott mache es gnädig mit mir und vergebe mir meine vielen Sünden und Schwächen, deren ich gar wohl bewußt bin."

Soweit die Aufzeichnungen des Entschlafenen. Er hat nach ihrem Abschluß noch nahezu fünf Jahre lang frohe und bange Tage empfangen und gewirkt, was er wirken konnte in alter Weise für seine Kinder und Großkinder, seine verwaissten Nissen und Nichten, für seine verwittweten Schwestern und seine Schwägerin, denen er mit Rat und That vergalt, was sie an seinen Kindern und an ihm selbst Gutes gethan hatten und forthin thaten. Vor allem aber auch blieb er in vielgestaltiger Weise thätig für das Gemeinwesen und manche Anstalten, nicht immer in alter Kraft, aber stets mit der Gewissenhaftigkeit im Großen und Kleinen, die ihn kennzeichnete. Er war sich des Niedergangs bewußt; als er die ihm liebe Stellung eines Präsidenten des Kinderhospitals wegen zunehmender Beschwerden aufgeben mußte, ward ihm dieser Ver-

nicht sehr schwer. Aber sein Wunsch ward ihm gewährt. Es ist ihm gütig erspart geblieben, lange leiden und unthätig werden zu müssen. Fast mitten in der Arbeit ist er wie im Sturm von einem Herzschlag dahingerafft worden. Im Frühjahr hatte eine Influenza seine Gesundheit erschüttert; vor zwei Wochen, nach einer Sitzung des Großen Rates, ward er von einer Herzschwäche schwer bedroht; die treuen Aerzte und die unermüdliche Pflege seiner Tochter, der eine seiner Schwestern zuhülfe eilte, schienen aber die Gefahr abzuwenden. Mit regem Anteil verfolgte er alle Geschehnisse, zumal auch die Vorbereitungen zur Feier, die Basel zu begehen sich anschickt. Er empfand lebhaft die vaterländische Bedeutung dieser Tage, und es war ihm noch eine besondere Freude, von den hohen Regierungen unseres Kantones in ehrenvoller und herzlicher Weise als alter Kollege offiziell zur Teilnahme eingeladen zu werden. Die anfängliche Besserung hielt aber nicht stand. Und doch, als er in der Morgenfrühe des 7. Juli, am letzten Sonntag, mitten im Gespräche mit seinem Sohne über die Tags zuvor abgehaltene akademische Bundesfeier, lebhaften Anteil am Gedankengange der Festrede und an den Ehrenpromotionen nehmend, plötzlich innerhalb weniger Sekunden verschied, konnten wir das Unvorhergesehene kaum glauben.

Seine letzten Gedanken galten der Universität, wie er ja auch die jahrelange Fürsorge für ihr Wohl als Präsident der Kuratel zu den besten Aufgaben seines Lebens gezählt hat. Er erreichte ein Alter von 69 Jahren, 7 Monaten und 2 Tagen.

Ansprache

gehalten in der St. Leonhards-Kirche,

am 9. Juli 1901

durch

Herrn Pfarrer E. Miescher.

Math. 5, 4. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Wir stehen in der Rüstzeit glänzender Feste und vieler Gedanken haben kein anderes Ziel mehr als die bevorstehende Festfeier. Aber das Sterben der Menschen geht fort ob Festzeit oder nicht, das Sterben mit seinem heiligen Ernst, mit der schwerwiegenden Frage: „Hat das Leben seine Aufgabe erfüllt, seine Frucht getragen, sein gottgewolltes Ziel erreicht?“ das Sterben mit all dem Weh und Leid, die es der Liebe verursacht, den schmerzlichen Lücken, die es reißt und die nie völlig ausgefüllt werden. Das Evangelium von den Leidtragenden ist nötig auch in der Festzeit.

Und heute ist leidtragend nicht nur eine Familie, deren hochverehrtes Haupt vom Tode ereilt worden ist, nicht nur ein Kreis von Verwandten, die an dem Verstorbenen einen so zuverlässigen und vorzüglichen Berater gehabt. Auch unser Gemeinwesen hat Ursache Leid zu tragen. In so mancher Stellung und nach den verschiedensten Seiten hin — in den Gerichten, im Rat, in der Regierung, in den kirchlichen Behörden, auf dem Gebiet der Gemeinnützigkeit und der Kunstbestrebungen, im Interesse unserer baslerischen Hochschule — hat der Mann, dem wir die letzte Ehre zu erweisen haben, dem Gemeinwesen hervorragende Dienste geleistet. Hierzu hatte er nicht nur in seiner Begabung, in seiner umfassenden Bildung und seinen reichen Kenntnissen aus Wissenschaft und Leben, in seiner Unabhängigkeit die nötige Ausrüstung, sondern auch die Liebe, die Pflichttreue, die Arbeitsfreudigkeit, die vornehme Auffassung, daß es eine Ehre und Freude sei, in uneigennütziger Weise dem Gemeinwohl dienen zu dürfen. So hat er manche ihm gestellte Aufgabe zu schönem Ziele führen können. Was er leitete, das war in guten Händen, und was er Neues geschaffen hat, das ward bewährt erfunden. Er hatte Weitblick genug, um nicht an Altem zu hängen, das sich überlebt hatte, und das Bedürfnis der Zeit zu verstehen. Es ist ja hier nicht der Ort,

das alles weiter auszuführen, und es sind Berufener da, es zu thun. Wir erwähnen das nur, um zu fragen, gilt es auch von einem Gemeinwesen, das also leidträgt: „Selig sind, die da leidtragen, denn sie sollen getröstet werden“? Doch nur dann, wenn solches Leid dazu treibt, in sich selbst und in Andern diejenige Gesinnung zu pflegen, die Pflichterfüllung für selbstverständlich betrachtet, Gott dafür dankbar ist und es aller Arbeit, aller Treue und Hingebung wert erachtet, wenn man seiner Stadt und seinem Volk dienen, die höchsten Interessen derselben fördern darf. Es liegt aber ein reicher Trost darin, wenn ein Leben, indem es Abschied nimmt, noch Leben zeugt.

Allein auf das Evangelium von den Leidtragenden sind wir für diesen Anlaß wohl aus einem andern Grunde hingewiesen worden. Wir wissen, welchen Sinn dieses Evangelium in der Bergpredigt zunächst hat. Es ist denen entgegengebracht, die Leid tragen über ihre Sünde. Sie sollen getröstet werden, denn eben für sie ist Jesus gekommen, sie zu trösten durch Vergebung der Sünden, durch Aufstehen des Himmelreichs auch für sie, die sich sein nicht wert achten. Sie sollen in Christo den gnädigen Gott finden, zu dem sie rufen können: „Abba, lieber Vater“. Nun, auch unser Entschlafener hat sich nicht von denen ausgenommen, denen vom Herrn der Trost verheißen

ist. Er hat sich ja wenig über sein inneres Leben ausgesprochen. Aber in den Aufzeichnungen, die er, durch seine asthmatischen Schmerzen an die Möglichkeit seines baldigen Endes erinnert, geschrieben und hinterlassen hat, spricht er demütig und kindlich seine Hoffnung aus, Gott mache es gnädig mit ihm und vergebe ihm seine vielen Sünden und Schwächen, deren er sich wohl bewußt sei.

Das Evangelium vom Leidtragen läßt jedoch noch eine weitere Auffassung zu. Nicht alles Leidtragen ist in erster Linie ein Leidtragen über die Sünde. Aber eben, weil es am ehesten der Weg ist, der zu diesem tiefften Leidtragen führt, ist es auch ein gesegnet Leidtragen, ein Leidtragen, darüber sich der Herr erbarmt und das er nicht ungetröstet lassen will. — Ein tiefes schmerzliches Leid durchzog zum großen Teil das Leben des lieben Vollendeten. Eine dunkle Last blieb auf seinem Herzen die Jahrzehnte hindurch. Wenn es je schien, als wollte sie sich heben, so war es nur für einen Augenblick, und nur umso dunkler und schwerer senkte sie sich herab. Das Liebste und Teuerste lebend wissen und doch von ihm getrennt sein, nicht nur räumlich, sondern durch die Verhinderung des geistigen Rappports, das Liebste und Teuerste lebend wissen und doch nicht wahrhaft lebend, sondern wie gestorben für die Außenwelt, das ist wahrlich

ein Leidquell von unsagbarer Tiefe. Es fehlte ja daneben nicht an manchem freundlichem Sonnenschein. Die Liebe und das Glück der Kinder empfand das Vaterherz gewiß tief. Aber solche durch Alles hindurch fortgehende Leiderfahrungen geben doch dem Leben einen schweren Ernst, der sich vielleicht nach außen nicht so zeigt, aber doch von den Nächsten empfunden wird. Es giebt Naturen, die von Haus aus mittheilbar sind, die ein Bedürfnis haben, über das, was sie empfinden und leiden, sich auszusprechen, und die es auch können und dadurch sich erleichtern. Aber nicht alle sind so, andere macht das Leid und Leiden still. Man will und kann nicht alles sagen, was man innerlich durchmacht, und so wird man verschlossener, zurückhaltender, daß man über sein Inneres wenig sich ausspricht, wie sein Leid auch seine Freude nicht leicht kundgiebt und so die Tiefe des Gemüthes in der Verborgenheit bleibt, ein fröhliches Wesen kaum jemals zum Durchbruch gelangen kann.

Aber wer legt solches Leid auf? Es ist der Herr, und weil Er es auflegt, so versteht er es auch, und hilft es tragen, wo man sich helfen läßt, und legt einen ewigen Segen hinein. Wenn der Entschlafene in seinen Aufzeichnungen die Hoffnung ausspricht, daß ihm sein Leid zum Besten diene, so wird der Herr gewiß diese Hoffnung nicht haben zu Schanden werden lassen.

Und das Evangelium vom Leidtragen hat noch höhere Verheißung. Nicht nur helfen, nicht nur einen Segen drein legen will der Herr, sondern trösten, trösten im höchsten Sinn des Worts. „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen“ — das bleibt ja vielfach wahr bis an's Ende. Manch schmerzliche Frage findet hier noch keine Antwort. Und das Dunkel bleibt dunkel und die Last bleibt Last, und das Leid wandelt sich noch nicht, solange das „Erste“, diese Weltzeit, nicht vergangen ist.

Aber die Offenbarung redet von einer Zeit, wo die Tage des Leidens sollen ein Ende haben, wo keine Nacht mehr sein wird und wir keiner Leuchte mehr bedürfen, weil Gott, der Herr, Alle erleuchtet, wo mit der Sünde auch Schmerz und Leid wird aufgehört und Gott alle Thränen, alle, wird abgewischt haben. Dann erst ist das Evangelium vom Leidtragen vollkommen erfüllt, und wird es ohne jeden Abzug wahr sein, daß die da Leid getragen haben, Leid getragen haben im Sinne des Herrn, selig sind, weil getröstet ewiglich.

Euch, den hier Leidtragenden, möge der Herr heute schon dieses Evangelium zum Trost setzen, euch etwas schmecken lassen von der Seligkeit dieses Trostes. Das Leidtragen hat ja auch das an sich, daß es uns Alles das wie neu verklärt, was die uns gewesen

sind, die wir beweinen, und eben damit auch die Liebe und Gnade Gottes uns neu in's Licht setzt und damit uns zum danken drängt. Und wo der Dank mächtig wird, da ist auch der Trost schon eingezogen und das Leid fängt an seine Frucht zu tragen.

So wollen denn auch wir danken für all den Segen, zu dem er den Heimgegangenen, dessen Verlust wir beklagen, in unserer Mitte gesetzt hat. Er hat's ihm gegeben und hat's durch ihn uns gegeben. Ihm sei die Ehre dafür. Uns aber stelle er aufs Neue vor Augen, daß Sein Weg heilig ist, auch wo er durch's Dunkel führt, daß es ein Evangelium giebt für die Leidtragenden, und daß in Pflichttreue dienen, als ein treuer Haushalter über die verliehenen Gaben, das Schönste im Leben ist, ein Segen, der bis in die Ewigkeit reicht. Amen!

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412646

